

Heldenpower für die Schule

Die Superhelden der Comic-Kultur lehnen sich nicht nur an archetypische Grundstrukturen des Heldischen an, sie transportieren auch Moralvorstellungen. Darin liegen pädagogische Herausforderungen und Chancen.

von MATTHIAS CAMERAN

Die Erzählungen um Helden gehören zu den ältesten überlieferten Geschichten überhaupt. Ihr bis heute fortwährender Erfolg ist ein Zeichen der Bedeutsamkeit der Motive, die in Helden Geschichten ihren Ausdruck finden. Zwar ist die Erzählgestalt von der Antike bis in die Gegenwart einem steten Wandel unterworfen, doch legen unter anderem Untersuchungen in den Kulturwissenschaften die Vermutung nahe, dass ihnen allen – zeitlich und kulturell unabhängig – eine gemeinsame archetypische Grundstruktur zugrunde liegt. Der wohl prominenteste, wenn auch nicht unumstrittene Ansatz in dieser Hinsicht stellt die Theorie des „Monomythos“ beziehungsweise des „hero's journey“ von Joseph Campbell dar.¹ Er beschreibt den Verlauf einer Heldengeschichte in 17 Phasen, den er und andere Forscher in den Erzählungen um Osiris, Prometheus, Buddha, Moses oder Jesus wiedergefunden haben möchten. Die Veröffentlichung von Campbells Werk „The Hero with a Thousand Faces“ (1949) bildete selbst den Ausgangspunkt für eine Reihe moderner Heldenerzählungen, die sich an der darin beschriebenen Struktur orientierten. So diente die Theorie der Heldenreise George Lucas als Vorlage für dessen filmisches Epos „Star Wars“ oder den Brüdern Wachowski für deren Trilogie „The Matrix“. Abgesehen von den wissenschaftlichen Anfragen sah der amerikanische Schriftsteller Kurt Vonnegut Campbells Theorie aus Sicht eines Autors als übermäßig komplex an. Humorvoll schlug er eine eigene umgreifende Interpretation vor: „The hero gets into trouble. The hero gets out of trouble.“²

Blickt man auf die jüngere Vergangenheit so taucht Ende der 1930er Jahre ein für die Moderne charakteristisch werdender Typ des Helden in einem Medium auf, dem er zu großer Popularität verhelfen sollte: der

Superheld im Comic. Im Grunde herrscht Konsens darüber, dass Superman als der erste Superheld gilt. In den ersten Entwürfen ohne besondere Kräfte ausgestattet, widmete sich der Held der Bekämpfung des gewöhnlichen Verbrechens. Erst in der dritten, 1934 geschaffenen Version der Autoren Jerry Siegel und Joe Shuster stammte der Held von einem entfernten Planeten und verfügte über außergewöhnliche Kräfte, die er vor den Menschen verbergen musste. Viele stilgebende Elemente waren bereits existenten Heldenfiguren entlehnt, so wurde Jerry Siegel durch Douglas Fairbanks „Das Zeichen des Zorros“ und „Robin Hood“ zur Gestaltung des Kostüms Supermans inspiriert. Allerdings wies die besondere Kindheitsgeschichte Supermans den Weg für das entscheidende Distinktionsmerkmal kommender Superhelden: Sie verfügen über Fähigkeiten und Kräfte, die weit über das normale Maß hinausreichen.

Religiöse Implikationen

Abgesehen von den dezidiert religiösen Comics, die beispielsweise Ute Schmitz im Eulenfisch 2/2008 vorstellte, mag es auf den ersten Blick verwunderlich erscheinen, dass Superhelden-Comics mit einer Vielzahl an religiösen Motiven aufwarten. Doch Untersuchungen zu diesem Thema zeugen von den zahlreichen religiösen Implikationen und Kontexten, die mit den Erzählungen verbunden sind. David Lewis verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass viele populäre Superhelden wie Batman, Captain America oder Superman von Autoren geschaffen wurden, die von jüdischen Einwanderern abstammten.³ Sie verfassten Geschichten und ließen Themen einfließen, die auf der Wunschvorstellung basierten, ein verkleideter Held zu sein. In einer 1940 publizierten Ausgabe



bringt Superman Hitler vor das Gericht des Völkerbundes, um ihn aufgrund des Holocausts anzuklagen. Dies führte unter anderem dazu, dass der Autor Jerry Siegel durch die Nationalsozialisten zum Staatsfeind erklärt wurde und die Figur Superman von NS-Propagandaminister Joseph Goebbels als Jude bezeichnet wurde. In seiner Untersuchung stellt Olaf Seydel deutlich heraus, dass man in der über 70jährigen Tradition Supermans auf eine Fülle an Symbolen und Erzählmustern stößt, die der jüdisch-christlichen Tradition entlehnt sind.⁴

Neben den Entstehungszusammenhängen spielen religiöse Motive ebenfalls bei der Charakterentwicklung eine außerordentliche Rolle. Während einerseits Figuren geschaffen werden, deren religiöse Verortung und Abstammung von Beginn an geplant Teil ihrer Geschichte sind, gibt es ebenfalls religiös unbeschriebene Charaktere, die nach Jahrzehnten eine Hintergrunderzählung erhalten. Nach Preston Hunter ist dies vor allem bei jüngeren Superhelden der Fall, damit deren Wesen an Tiefe gewinnt.⁵ Hierbei ist zu betonen, dass in den Comics häufig die Religiosität des Helden nicht explizit zur Sprache gebracht wird, sondern auf diese durch dessen Argumentation und

»The hero gets into trouble. The hero gets out of trouble.«

Handlung geschlossen werden muss. Aus diesem Grund besteht nicht selten ein gewisser Interpretationsspielraum, welcher Konfession die vorzufindenden Motive zuzuordnen sind. Losgelöst von den ursprünglich jüdischen und christlichen (allen voran protestantischen) Wurzeln älterer Superhelden, sind in den vergangenen Jahren diverse Comics veröffentlicht worden, deren Helden zum Beispiel muslimischer Herkunft sind (Ms. Marvel). Dennoch spielt sich diese religiöse Pluralisierung der Superheldencharaktere innerhalb der Bildsprache und Erzählmuster westlicher Comic-Kultur ab.

Einen vollkommen anderen Weg schlagen die Bildgeschichten Naif al-Mutawas ein. Unter seiner Federführung vertreibt das kuwaitische Verlagshaus Teshkeel Comics, die sich an islamischen Werten orientieren. Gegen viele Bedenken muslimischer Länder veröffentlichte er 2006 die ersten Exemplare seiner Geschichten um die 99 Helden, die aus 99 Ländern kommen. Zwar lässt inzwischen sogar Saudi-Arabien die Publikation der Erzählungen zu, doch muss sich

der Autor noch immer für viele seiner Darstellungen rechtfertigen. So erklärt er in einem Interview mit dem Deutschlandfunk: „Im Islam heißt es, dass man eine Frau und einen Mann nie allein lassen soll, weil dann die Versuchung oder der Teufel im Spiel sei. Also tauchen in meinem Comic immer nur drei, nie zwei Figuren zusammen in einem Bild auf: Zwei Männer und eine Frau oder umgekehrt. Nun aber haben mich Kritiker angegriffen und gesagt, ich wolle damit die Idee der Trinität oder den Katholizismus im Nahen Osten publik machen. Man kann also nie ganz gewinnen.“⁶

Um sich einen Überblick religiöser Implikationen der unzähligen Superhelden zu verschaffen, lohnt ein Besuch des von Preston Hunter gegründeten Online-Archivs zu dieser Thematik (siehe Link in der Literaturliste).

Pädagogische Aspekte

In der Pädagogik und Bildungslandschaft war es lange Zeit nicht gut um den Ruf der Comics und der Superheldengeschichten gestellt. Auch weil sich die Rezeptionsgeschichte in den Vereinigten Staaten von Amerika von den in Deutschland geführten Debatten erheblich unterscheidet, kann im Folgenden nur kurz auf verschiedene Aspekte eingegangen werden. Beiden Ländern gemeinsam sind die immer wieder mehr oder weniger stark ausgeprägten Phasen, in denen Comics zensiert und auch öffentlich vernichtet wurden. So gerieten sie in der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg ins Visier von Jugendschützern, die jede Form von Literatur, die nicht der geistigen und sittlichen Erziehung der Jugend diene, als potenziell jugendgefährdend und kriminalitätsfördernd ansahen. Vor allem standen Comics im Verdacht, mit ihren „primitiven“ Inhalten und ihrer typisch bildhaften Sprache „Analphabetismus“ und die „Verdummung der Massen“ zu fördern. So erschien 1951 im Magazin Spiegel ein Artikel mit dem Titel „Opium in der Kinderstube“⁷, in dem auf angebliche Studien in den USA verwiesen wurde, die bewiesen haben wollten, dass Comics das amerikanische Volk verdummen ließen. Ähnlich kritische Artikel wurden auch in anderen Zeitungen, wie in der NZZ (1949)⁸, publiziert.

In der damaligen Wahrnehmung galten Werke mit Bildfolgen wie die Dürers oder die prototypische Urform des Comics bei Wilhelm Busch als kulturell wertvolle Produkte, während die als Massenmedium vertriebenen Werke des 20. Jahrhunderts abschätzig als unterhaltende Kultur bewertet wurden. Im Jahr 1954 führte die Kritik an den Inhalten in den Vereinigten Staaten von Amerika zur Formulierung des soge-



nannten Comics Codes. Er war eine von den Comicverlagen vereinbarte Form der Selbstverpflichtung, bestimmte Inhalte und Darstellungen nicht zu veröffentlichen. In den folgenden Jahren wurde der Code immer wieder den gesellschaftlichen Bedingungen angepasst und verlor ab den 1970er Jahren stetig an Gewicht. Als 2011 auch die letzten Verlage durch die Einrichtung eines eigenen Jugendschutzprüfsiegels dem Comics Code den Rücken kehrten, wurde dieser faktisch bedeutungslos. Auch in Deutschland vollzog sich ab den 1970er Jahren eine voranschreitende Neubewertung des Comics. So wurden in dieser Zeit Veröffentlichungen erstmals im Feuilleton ernsthaft rezipiert und rezensiert. Diese Entwicklung wurde unter anderem dadurch gefördert, dass sich Comics lebensweltlichen Themen zuwandten, wie in der Erzählung über einen Holocaustüberlebenden in Art Siegelmanns „Maus. A Survivor's Tale“. Ferner begründete Will Eisner in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts mit „A Contract with God“ mit dem Graphic Novel ein neues Format des Comics. Aktuelle Veröffentlichungen in diesem Format wie die journalistisch geprägten Erzählungen Joe Saccos („Palestine“ oder „Footnotes in Gaza“) erhalten literarische Auszeichnungen. Stephan Ditschke kommt in seinem Beitrag über die Anerkennung des Comics im Allgemeinen zu dem Schluss, dass mit Blick auf die Rezensionspraxis des deutschsprachigen Feuilletons der Comic sich zwar noch immer in einem Prozess der Legitimierung befindet, diesem aber prinzipiell mit wachsendem Wohlwollen entgegengetreten wird.⁹

Im Hinblick auf die Erzählungen um Superhelden hatte der „Bildersturm“ Mitte des 20. Jahrhunderts ambivalente Auswirkungen. Einerseits geriet das für sie typische Medium in Verruf, andererseits verloren sogenannte Detective Stories durch die Selbstzensur der Verlage an Bedeutung, da die Erzählung von realitätsnahen Handlungen untersagt war. Dadurch, so stellt Scott McCloud fest, beschränkte sich die Wahrnehmung im englischen Sprachraum lange auf Genres wie Science Fiction, Superhelden und Funny Animals (Disney-Figuren).¹⁰ In dieser Zeit fungierten Helden häufig auch

als Medium für die Weitergabe zeitgenössischer Moralvorstellungen. Ein Grund hierfür war sicherlich die damalige Diskussion um den negativen Effekt, den Comics auf Heranwachsende haben sollten. Ferner erreichte man durch diese Konformität und Ingebrauchnahme der Superhelden breitere Zielgruppen, ohne weiteren Angriffen aus der Öffentlichkeit ausgesetzt zu sein. Besonders eindrücklich wird dies an der in den 1960er Jahren produzierten Fernsehserie Batman, die heute in vielen Kreisen bereits Kultstatus erlangt hat. Der skurrile Eindruck des bereits ironischen und gewollt übertriebenen Formats der Sendung wird aus heutiger Perspektive noch durch das überkluge Auftreten des von Adam West gespielten Titelhelden verstärkt. Häufig belehrt er seinen Sidekick Robin oder andere Nebenfiguren. Der jugendliche Robin dient damit als Projektionsfläche und Anknüpfungspunkt für die jüngeren Zuschauer, die durch ihn gemeinsam mit Batman Abenteuer bestehen und von ihm lernen konnten.

Während sich die öffentliche Auseinandersetzung um die Bewertung des Comics als Kulturgut in den vergangenen Jahren stetig abmilderte, stellt der Einfluss von Superhelden-Comics und -Verfilmungen auf Kinder und Jugendliche einen bis heute kritisch diskutierten Aspekt dar. In diesem Rahmen werden besonders die Darstellungen von Gewalt und Geschlechterrollen als die neuralgischen Punkte angesehen.

Während es bereits sehr früh Comics mit weiblichen Superhelden gab, konnten sich diese niemals ebenbürtig neben den männlichen Helden etablieren. In der heutigen Zeit bezieht sich die Kritik unter anderem auf die den Superheldinnen zugeschriebenen Superkräfte und die damit transportierten Klischees der Geschlechterrollen. Während die Kräfte der männlichen Helden zumeist physischer Natur sind, setzen deren weibliche Pendanten häufig psychische Waffen ein. So kämpft die älteste Superheldin Wonder Woman mit einem magischen Lasso, das den Gefangenen dazu bringt, die Wahrheit zu sagen. Auch die Kräfte anderer Heldinnen zeichnen sich dadurch aus, dass sie häufig indirekt wirken und unsichtbar bleiben.

Rhoades, S.:

A complete history of American comic books. New York 2008.

Fingeroth, D.:

Superman on the Couch: What Superheroes Really Tell Us about Ourselves and Our Society. New York 2004.

Knigge, A. C.:

Alles über Comics. Eine Entdeckungsreise von den Höhlenbildern bis zum Manga. Hamburg 2004.

Backe, H.-J.:

Von der Superheldenfiktion zur Meta-Helden-Fiktion. Watchmen und die Dekonstruktion des Heldentums. In: *kritische Berichte* 1/2011. 5-19.

Wright, B. W.:

Comic book nation: The Transformation of Youth Culture in America. Baltimore 2001.

Kritiker betonen, dass eine derartige Darstellung traditionelle Stereotypen fördert, die besagen, dass Frauen eher emotional agieren, direkten Konflikten aus dem Weg gehen, um ihre Ziele zu erreichen. Von vielen Kritikern weitgehend unbeachtet scheinen gesellschaftliche Entwicklungen nun stetig in neueren Comics rezipiert zu werden: so gibt es mit Northstar (X-Men) einen offen homosexuellen Superhelden im Marvel Universum; einer der bisher wohl maskulinsten Charaktere Thor ist in den neuen Ausgaben weiblich und Captain America ein Schwarzer.

Zwar hat man sich in der Debatte um mediale Gewalt von den lernpsychologischen Standpunkten der 1960er Jahre insoweit entfernt, als man nicht mehr davon ausgeht, dass die Rezeption von Superhelden-Geschichten automatisch einen gewaltfördernden Einfluss auf die Entwicklung des Kindes nimmt. Dennoch legen Studien die Vermutung nahe, dass sich zumindest der Blick auf Gewalt ändern kann. Dies kann sich beispielsweise dadurch äußern, dass das freie Spiel Muster der rezipierten Geschichten aufweist. In der Bewertung gehen die Meinungen zu diesen Beobachtungen jedenfalls weit auseinander. Während einige Medienpädagogen derartige Entwicklungen mir großer Skepsis begegnen, mahnen andere zur Zurückhaltung und Beachtung des Individualfalls. Dennoch bleibt fraglich, ob durch die anhaltende Diskussion Superhelden zu sehr auf die Darstellung von Gewalt reduziert wurden und dadurch pädagogische Potentiale unbeachtet blieben.

Religionspädagogische Perspektiven

Empirisch nicht von der Hand zu weisen ist, dass Kinder ihre Superhelden als moralische Vorbilder sehen. In seiner Studie konnte Justin Martin etwa eine Korrelation zwischen den von Kindern (vor allem bei Jungen) selbst zugesprochenen Moralvorstellungen und der Moral ihrer liebsten Superhelden nachweisen.¹¹ Doch wie bereits Juha Johansson und Markku Hannula herausstellen, lässt sich die Moral von Superhelden nicht alleine durch den Aspekt der Gewalt definieren.¹² In Comics dient der Einsatz von Gewalt zumeist der Abwehr von Gegen-

spielern, die das Wohl von Menschen oder der Menschheit als ganzer bedrohen. In den bei Kindern populären Geschichten werden die bekämpften Schurken nicht absichtlich von den Superhelden getötet, sondern einer menschlichen Gerichtsbarkeit überstellt. So zog Superman Adolf Hitler in einer während des Zweiten Weltkriegs veröffentlichten Geschichte vor das Gericht des Völkerbunds und Batman überlässt die festgesetzten Kriminellen der Polizei von Gotham. Aus rezeptionsästhetischer Sicht stellt sich gleichwohl die Frage, ob Kinder diese Differenzierungen und Zusammenhänge verstehen. Es besteht durchaus die begründete Befürchtung, dass Kinder eher auf den in der Hand-

»Superhelden verfügen über Fähigkeiten und Kräfte, die weit über das normale Maß hinausreichen.«

lung beschriebenen Einsatz von Gewalt fokussiert sind als auf die dahinterstehende Intention des Superhelden, in der die Handlung stattfindet. Ferner ist durchaus fraglich, ob Kinder die zwischen verschiedenen Superhelden diskutierte Frage nach deren Selbstverständnis, also die Selbstreflexivität des Genres, überhaupt ausreichend würdigen können. Lässt sich angesichts dieser Anfragen noch von einem produktiven Einsatz im Rahmen des Schulunterrichts sprechen?

Ein möglicher Ansatzpunkt bietet die von Juha Johansson und Markku Hannula veröffentlichte Studie. In ihrer Studie mit 16 Grundschulern der dritten Klasse betrachteten sie, welchen Beitrag Superhelden im Kontext des moralischen Lernens leisten können. Hierbei ließen die Forscher Schüler darüber reflektieren, wie sie in Situationen des Mobbing reagieren würde, wenn sie die Kräfte von Superhelden besäßen. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass die Einstellung der Kinder Motive aufweist, die zwei Begriffen zuzuordnen ist: Gerechtigkeit und Fürsorge. Dadurch konnten die beiden Autoren Hinweise gewinnen, um welche Aspekte das schulpädagogische Handeln gegenüber

dem Mobbing aus Sicht der befragten Schüler erweitert werden müsste. Der Mehrwert, den Superhelden bieten, liegt aus Sicht der Studie vor allem in deren Einbettung in narrative Strukturen, die von den Schülern aufgegriffen und in ihrem Sinne erweitert und verändert werden. Damit kommt in den Blick, dass Kinder mediale Vorlagen nicht nur konsumieren und replizieren, sondern dass der Aneignungsprozess auch gleichzeitig ein Interpretationsprozess ist. Superhelden als fiktive Figuren bieten den Schülern eine Projektionsfläche, mit der gestalterisch umgegangen werden kann. Ferner bergen viele Geschichten um Superhelden das Potential, Schüler darüber nachdenken und zu experimentieren zu lassen, wie sie selbst in moralischen Konfliktsituationen handeln würden. Hierbei geht es sicherlich nicht um die Botschaft, dass in jedem übernatürliche Kräfte schlummern, oder dass man angesichts von Konflikten auf einen Helden wartet. Doch innerhalb des fiktiven Narrativs können Schüler sich sprichwörtlich selbst ausmalen, welche Effekte ihre Handlungen haben. Dies führt auch die in den Comics transportierte Erkenntnis zu Tage, dass selbst die Kräfte Supermans nicht ausreichen das Auftreten menschlicher Konflikte zu verhindern. Hier kommen Motive der Comic-Superhelden ins Spiel, die sich mit der Aufgabe des Religionsunterrichts in verschiedenen Schulstufen gut verbinden lassen. Jeder Mensch bringt eine einzigartige Kombination an Fähigkeiten mit sich, die es für ihn zu entdecken und den Umgang mit ihnen zu lernen gilt. Aus diesen Fähigkeiten folgt auch der implizite Anspruch, diese für ein Ideal in einem verantwortlichen Maß einzusetzen. Superhelden können letztlich Motivation sein, selbst aktiv zu sein und in angemessener Weise in ihre Fußstapfen zu treten – wie Adam West Batman sagen lässt: „Of what use is a dream, if not a blueprint for courageous action?“

Über den Autor

Matthias Cameran ist Grundschullehrer und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Katholische Theologie an der Universität Koblenz im Bereich Praktische Theologie.